

Leben auf der falschen Seite

Fabien Didier Yene kennt das Trauma afrikanischer Migranten aus eigener Erfahrung. Seine Odyssee von Kamerun nach Marokko hat er in einem Buch festgehalten; nun lebt er im marokkanischen Rabat und setzt sich dort für die Rechte anderer gestrandeter Migranten ein.

Axel Timo Purr

07.12.2011



Fabien Didier Yene ging auf Arbeitssuche – und hat eine Berufung gefunden. (Bild: Axel Timo Purr)

Einem Raumschiff gleich schwebt die im Mai dieses Jahres eröffnete, futuristisch silbern glänzende Trambahn der Hauptstadt Marokkos an

modernen Bürovierteln, den Mauern der Altstadt vorbei. Sie endet dort, wo sich der neue Chic Rabats langsam aufzulösen beginnt: Verbeulte, blaue «Petit Taxis» und fleckige Busse decken den Süden der Stadt ab, Trabantenstädte aus den letzten vier Jahrzehnten. Hier liegt auch das Geschäftszentrum von Yaacoub El Mansour, einer innerhalb eines Wohnblocks placierten, steril, träge und verlassen wirkenden Marktanlage mit kaum besetzten Ständen und Läden.

Immer vor dem Absprung

In seinem bunten T-Shirt, der beige Schirmmütze und einer den wachen Blick verstärkenden Brille wirkt Fabien Didier Yene vor dem Eingang des Marktes so fremd wie die Trambahn vor der mittelalterlichen Medina. Quirlig und lachend erklärt er die Umgebung, grüsst ein paar Kinder, die Fussball spielen. Da hinten, die Strasse runter, liege der Atlantik, den er nicht mag, weil ihn das gefährliche Gurgeln an jene erinnert, die den Weg übers Mittelmeer nicht geschafft haben. Die Wohnung, die er sich mit anderen Migranten teilt, befindet sich um die Ecke. Die Wohnungen hier würden wegen der idealen Fluchtmöglichkeiten von illegalen Migranten besonders geschätzt, verrät Yene, denn sie können über ein Aussenflursystem in zwei Richtungen verlassen werden.

Eine Frau aus Kamerun öffnet. Sie teilt ihr Zimmer mit einer Freundin, der auch diese idealen Fluchtwege nichts genützt haben; vor ein paar Tagen wurde sie nach einer der regelmässigen Razzien an die algerische Grenze nach Oujda abgeschoben. Wie alle anderen, die dorthin deportiert werden, dürfte auch sie nach spätestens zwei Wochen wieder auftauchen – Teil eines aberwitzigen Sisypchos-Unterfangens der marokkanischen Regierung, die keine andere Handhabe gegen die illegalen Migranten als diese Abschiebungen besitzt, da es kein Asylgesetz gibt. Die Frauen brauchen für den Rückweg länger als die

Männer, weil sie sich nachts in den Wäldern verstecken müssen. Aber auch sie bewältigen die gut 500 Kilometer lange Strecke mit Fussmärschen und illegalen Mitfahrten auf Güterzügen; einige sind bereits mehr als zehnmal nach Rabat zurückgekehrt. Seit dem «arabischen Frühling» gestaltet sich die Rückkehr allerdings einfacher: Obwohl solche Hilfeleistungen als strafbare Handlung deklariert sind, unterstützen Einheimische die Migranten seitdem zunehmend, stecken ihnen Essen zu oder bieten Übernachtungsmöglichkeiten an.

In dem Zimmer, das sich Yene mit einem Freund teilt – nachts schiebt er die zweite Matratze, die auf dem Bett liegt, in den Flur –, liegen Klassiker postkolonialer Literatur verstreut, Frantz Fanon, Mongo Beti, ganz oben Ferdinand Oyono «Der alte Mann und die Medaille». Sie erinnern daran, dass Yenes eigene «Chronik einer Migration» von diesen Werken durchdrungen ist. Nur das Trauma des Kolonialismus taucht nicht mehr auf, es ist ersetzt durch eine nicht weniger bizarre und peinigende Dokumentation dessen, was Migranten aus dem subsaharischen Afrika auf dem Weg in den Norden widerfährt.

Yene nimmt Brille und Mütze ab. Die Veränderung ist verblüffend. Aus dem Intellektuellen ist wieder der Reisende geworden. Aber das stimmt so nicht. Denn schon während der Reise hat Yene seine Aufzeichnungen mehrmals begonnen, aber immer wieder wird das Manuskript bei Grenzkontrollen oder bei Überfällen durch marodierende, den Trecks der Migranten auflauernde Banden gestohlen. Erst in der Universitätsbibliothek von Rabat schliesst Yene das Buch ab. Er findet einen französischen Verleger. Doch der Fluch des immer wieder gestohlenen Manuskripts scheint weiter über dem Buch zu liegen, denn der Verlag hat bis heute keine Tantiemen überwiesen. Aber das langsam wachsende mediale Echo macht sich dann doch bezahlt. Während eines Gruppenspiels der Fussball-WM in Südafrika handelt der Botschafter Kameruns auf der Ehrentribüne mit dem Botschafter von Marokko eine

offizielle Aufenthaltsgenehmigung für Yene aus, die allerdings auf den Status «Stagiaire» – «Praktikant» – lautet. Wegen des fehlenden Asylgesetzes kann es in Marokko keine Asylanten geben.

Stimme der Rechtlosen

Dank diesem Status genießt Yene nun Schutz vor den üblichen Abschiebungen. Er kann sich für die Rechte der Rechtlosen einsetzen. Er nimmt an Konferenzen und Aufrufen teil, wirkt in filmischen Dokumentationen mit, und er führt Totenbücher über jene, die es nicht schaffen, die an Erschöpfung und Auszehrung sterben oder auf der Passage übers Mittelmeer ihr Ziel nicht erreichen. Die handschriftlichen Kladden enthalten die Lebensdaten: eine kurze Geschichte des Toten, die Art seines Ablebens und Fotos, die Freunde vorbeigebracht haben. Um die Lebenden zu verstehen, muss man ihre Toten kennen. Während Yene in den Büchern blättert, klingelt sein Handy: Ein Freund ist soeben ins Krankenhaus eingeliefert worden.

Das über Yene zusammenlaufende Netzwerk funktioniert offensichtlich gut und ersetzt den Ausgewanderten die Familie im Heimatland, zu der viele keinen Kontakt mehr haben – auch Yene nicht. Yene spricht von «Migranten», nicht von «Flüchtlingsen» – doch möchte er diese Lebensform genauso respektiert sehen wie die des international anerkannten «Flüchtlings aus politischen Gründen». Ist Migration also auch so etwas wie ein Ersatz für die traditionellen Übergangsriten, in denen junge Männer afrikanischer Kulturen früher im Kampf mit der Wildnis nicht nur in eine neue Altersklasse übertraten, sondern auch beweisen mussten, dass sie sich als Ernährer bewähren konnten? Yene schüttelt irritiert den Kopf. Anders als bei den alten Übergangsriten geht die Reise weiter – und sie führt ins Ungewisse. Yenes Zimmergenosse etwa hat nach den schlechten Nachrichten, die aus Europa kommen, umdisponiert. Er wolle jetzt nach China. Und einige hätten sich trotz der

Rechtlosigkeit, die immer wieder willkürliche Mietforderungen und einbehaltene Löhne nach sich zieht, an das Leben in Marokko gewöhnt.

Verzicht auf den Sprung nach Europa

Auch Yene will bleiben. Zuerst waren da nur die traurigen Geschichten, die von den Migranten erzählt werden, die auf den spanischen Tomatenfeldern zunehmend vereinsamen. Dann haben ihm die kleinen Spenden eines französischen Professors, seines «Papaa», wie er ihn nennt, auch geholfen, sein Buch zu vollenden und eine neue Rolle und Aufgabe innerhalb der Gemeinschaft gestrandeter Migranten zu finden. Dabei stünde ihm der Weg nun offen, nach Europa, nach Frankreich, nach Paris, zu gehen. Die Beziehung zu einer französischen Journalistin und die Geburt eines Kindes haben diesen Weg auch rechtlich geebnet. Aber Yene erzählt von einem weiteren Buch, das er plane und das die kamerunischen Basaa-Fabeln in die Gegenwart projizieren soll. Er zeigt auf die ID-Karten der Kongresse, an denen er teilgenommen hat und die an einem Nagel an der leeren Wand des Zimmers hängen. «Sollte mich mein Sohn irgendwann fragen, warum ich nicht bei ihm war, werde ich ihm das hier zeigen. Denn ich lebe zwar auf der falschen Seite, aber auf der Seite der Wahrheit!»

Fabien Didier Yene: Bis an die Grenzen. Chronik einer Migration. Deutsch von Beatriz Graf. Drava-Verlag, Klagenfurt 2011. 224 S., Fr. 28.50.